

1. Kapitel: Durch Nacht und Graus

Es war eine tiefdunkle Nacht.

Das öde Schweigen, welches auf der Straße herrschte, wurde nur zuweilen unterbrochen durch das Heulen und Stöhnen des Windes, durch das eintönige Geräusch des in dichten Strömen niederstürzenden Regens.

Unheimlich und drohend erhöhte das Dunkel der Nacht, die undurchdringliche Finsternis, das Brausen des Unwetters, welches fort und fort tobte, als ein Mann, in einen weiten, dunklen Mantel gehüllt, den Kragen bis über die Ohren hinaufgezogen, einen großen Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, sich vorsichtig im Bereich der Häuser haltend, durch die menschenleeren Straßen schritt.

Unter seinem Mantel trug er eine verborgene Last, deren leises Wimmern verriet, dass es eine lebendige sei.

Niemand war in dem entsetzlichen Wetter ringsum zu erblicken, dennoch aber bewiesen die forschend überall die Finsternis durchdringenden, blickenden Augen des Mannes, dass er trotzdem Ursache hatte, auf seiner Hut zu sein, damit nicht eine unliebsame Begegnung seinen Weg kreuze.

Endlich atmete er, wie erleichtert, tief auf. Er hatte den Weg erreicht, dem er zugestrebte — eine einsame, entlegene Gegend, wo zwischen Gärten, Wiesen und Feldern selten nur eine menschliche Behausung auftauchte.

Hier war er völlig sicher, nachdem er den schmalen Pfad, der nach dem Fluss führte, eingeschlagen hatte.

Diesen verfolgte er nun, immer am Wasser entlang schreitend. Er achtete nicht darauf, dass die nassen, kahlen Zweige der Weidenbäume, mit denen der Weg dicht bepflanzt war, ihm ins Gesicht schlugen; er eilte nur so rasch als möglich, um mit seiner Bürde vorwärts zu kommen, so gut dies bei deren Schwere und dem aufgeweichten Boden möglich war.

Je weiter der Wiesenpfad am Wasser sich hinschlingelte, je einsamer wurde auch die Gegend. Kein Licht drang mehr durch die Finsternis. Totenstille herrschte überall, nur unterbrochen durch das eintönige Niederfallen des Regens, das Heulen des Windes und das leise Murmeln des Wassers.

Der nächtliche Wanderer aber musste gut orientiert sein, denn er verfolgte so sicher und ohne zu straucheln seinen Weg und doch war Vorsicht sehr geboten auf dem schlüpfrigen, engen Pfad, der abschüssig nach dem Fluss führte.

Nachdem er etwa zehn Minuten seinen Weg verfolgt hatte, wurde dieser etwas breiter und er gelangte auf eine Art Halbinsel.

Horchend blieb er stehen.

Der Anblick dieser Halbinsel war bei Nachtzeit ein höchst unheimlicher, obwohl im hellen Sonnenschein man sich nichts Lieblicheres denken konnte, als diesen Aufenthalt, wo freilich nur entmenschte Verbrecher ihr verborgenes Wesen trieben.

Die Ufer waren mit Weiden und Pappeln bepflanzt und fast die ganze Fläche der Insel war mit hohem, dickem Gras überwuchert.

Nachdem der Mann eine Weile horchend stehen geblieben war, ließ er den heiteren Ruf eines Käuzchens erschallen. Alles blieb still; doch nur kurze Zeit. — Dann hörte man deutlich den Lockruf einer wilden Taube und in demselben Augenblick erschien, mit einer Blendlaterne versehen, ein kleiner, zwerghafter Mann neben ihm, mit verschwitztem Gesicht und rotem Bart.

„Gott soll uns behüten — Welch ein Wetter!“, begann er in unterwürfigem Tone.

„Ist die Luft rein?“, unterbrach ihn rau und mit befehlendem Tone der Fremde. „Macht schnell! Die Last hier ist wahrlich keine leichte. Macht schnell, dass wir ins Haus kommen! Die schwarze Lene ist doch unterrichtet?“

Nachdem sie sich eine kurze Strecke durch ein Gewirr von Unterholz hindurchgewunden hatten, befanden sie sich plötzlich vor einem halb zerfallenen, kleinen Gebäude, dessen Dach ganz mit Erde und mit Strauchwerk bedeckt war.

Mit einiger Mühe erst entdeckte das spähende Auge in einem Winkel eine kleine, niedrige Tür, welche kaum den Namen einer solchen verdiente, ebenso wenig als wie die elende Baracke selbst den Namen einer menschlichen Wohnung.

Der Zwerg klopfte dreimal an.

Drinnen musste man das Zeichen kennen und erwartet haben, denn unmittelbar darauf tat sich die Türe auf und eine große, hässliche Frau in mittleren Jahren, soweit ihr Alter sich bestimmen ließ, erschien auf der Schwelle. Sie trug einen alten roten Friesrock; ihr Haupt bedeckte ein grellfarbiges Tuch, unter welchem hervor das schwarze, stark mit grau vermischte Haar ihr wild und ungeordnet

ins Gesicht hing, das dunkel wie das einer Mulattin¹ war. Ihre dünnen Hände und Finger, welche sich begierig nach dem Bündel, das der Fremde noch immer unter seinem Mantel trug, ausstreckten, glichen mehr den Krallen eines Geiers, als etwas Menschlichem.

„Tretet schnell herein!“, flüsterte das Weib mit einer Stimme, deren Klang heiser und rau wie die eines Mannes klang.

Der Fremde bückte sich tief, um mit seiner Last hereinzukommen, und legte alsdann mit einer Verwünschung das Bündel, welches er bisher unter dem Arm getragen, auf ein jämmerliches Bett aus Stroh und alten Lumpen nieder.

„Macht schnell, Alte, und sorgt, dass wir nicht um unseren hohen Preis kommen!“, rief er barsch, Hut und Mantel von sich werfend und sich ans Feuer setzend, das auf einem offenen Herde rauchend glimmte. „Habt Ihr keinen Branntwein? Ich bin nass bis auf die Haut.“

Der Zwerg ging eifrig zu einem kleinen Schrank, holte eine dickbäuchige Flasche und ein Glas hervor und setzte beides schmunzelnd vor dem Fremden nieder, der hintereinander mehrere Male das Glas füllte und leerte.

Unterdessen war die schwarze Lene — so hieß das Weib — beschäftigt, die große Decke zu lösen, mit welcher die geheimnisvolle Last, welche der Mann unter seinem Mantel hierher getragen, umhüllt gewesen war. Als die Hülle fiel, kam ein kleines, etwa drei bis vier Jahre

¹ **Mulatte** ist eine inzwischen selten verwendete rassistische bzw. diskriminierende Bezeichnung für einen Menschen, dessen Vorfahren teils schwarze, teils weiße Hautfarbe hatten.

altes Mädchen zum Vorschein, mit langem, braunem Lockenhaar, fein und zierlich gekleidet und um den weißen Hals ein schwarzes Bändchen mit einem Kreuz daran tragend.

Das Kind war blass wie eine Leiche und völlig regungslos, wie tot.

Der Fremde erschrak sichtlich bei diesem Anblick.

„Zieht ihr die Kleider aus“, gebot er heftig, „und wickelt sie in warme Decken. Hier, flößt ihr etwas Branntwein ein, damit sie wieder zu sich kommt.“

Der Zwerg näherte sich dem Lager mit grinsender, widerwärtiger Freundlichkeit, während die schwarze Lene eifrig mit der Wiederbelebung des Kindes beschäftigt war.

„Welch ein schönes Kind!“, rief er aus. „Ist wohl vornehmen Blutes, was?“, grinste er.

„Was geht das dich an, verwünschter Zwerg?“, fuhr der Fremde auf.

„Ach, wie seid Ihr heute übler Laune“, antwortete das kleine Männchen unterwürfig.

„Genug, ich muss wieder fort — sogleich!“, rief der Fremde rau. „Ich gebiete dir, schwarze Lene, nimm mir das Mädchen gut in Acht, dass ihr nichts geschieht, sonst fürchtet beide meinen Zorn!“

„Nun, nur nicht so herrisch!“, höhnte die Alte. „Ihr könntet gar ein wenig mehr höflich sein! Doch still, ich glaube, das Kind kommt zu sich.“

Und so war es.

Das Bewusstsein des kleinen Mädchens kehrte schnell zurück, doch kaum hatte sie auf ihre Umgebung einen Blick geworfen, als sie in ein klagendes Weinen ausbrach.

„Macht doch dem Geschrei ein Ende!“, rief der Fremde ungeduldig, der inzwischen Hut und Mantel wieder angelegt hatte. „Und dann hört noch eins! Dem Kinde soll die beste Pflege zu Teil werden, denn fürs Erste ist es uns unumgänglich notwendig. Es muss daher auf seine Erhaltung alle Sorge verwendet werden, damit wir im Notfall ein wertvolles Unterpfand besitzen, wenn uns irgendein Unheil droht. Die Verfolgung gegen uns ermüdet nicht so bald und sollte einer von den Unseren in des Feindes Hand fallen, ehe der Zweck erreicht, der unser Ziel ist, so soll das Kind ein Mittel sein, um uns Leben und Freiheit zu erhalten. Ist die Zeit gekommen, so gibt es ja noch genug sichere Wege, um bei Seite zu schaffen, was uns zur Last wird.“

Der Fremde hatte mit unheimlichem Lächeln diese Worte gesprochen, welches auch seine Lippen umspielte, als er fortfuhr: „Jetzt müssen wir daran denken, das Kind irgendwo unterzubringen, denn hier kann es nicht bleiben. Wir müssen deshalb einen sicheren Aufenthalt auskundschaften, wo wir das Kind jeden Augenblick finden können und in unserer Hand behalten.“

„Ich habe in dem Dorfe Weidenberg eine Verwandte, die alte Norgel, sie nimmt das Kind sogleich gegen gute Entschädigung zu sich und das Dorf ist weit und abgelegen“, erwiderte die schwarze Lene nach einigem Nachdenken.

„Wohl! So bringt das Kind bei Tagesanbruch dorthin und schließt alles ab, wie Ihr wollt!“, entschied der

Fremde. „Und nun gehabt Euch wohl! Wenn ich wiederkomme, will ich hören, dass alles in Ordnung und das Kind gut aufgehoben ist, sonst wehe euch beiden!“

Mit diesen Worten ging der unheimliche Gast zur Tür hinaus, ohne zuvor noch einen Blick auf sein Opfer, das noch immer schwach wimmernde Kind, geworfen zu haben.

In dem kleinen, schmutzigen Gemache, dessen Fußboden ausgestampfter Lehm war, während die Wände roh und ohne jeglichen Kalküberzug, und die ganze Einrichtung nur aus einem Tisch, einigen Bänken und dem elenden Bett bestand, herrschte einige Minuten tiefes Schweigen, nur unterbrochen durch das leise Weinen des Kindes, dessen Schluchzen allmählich in das Wimmern der Erschöpfung überging.

Der Zwerg stellte, nachdem der Fremde fort war, sorgsam die Flasche nebst dem Glase wieder in den Schrank zurück, trat dann an den Herd heran und nahm, sich ausstreckend, eine Schüssel von dem Sims, schnitt ein Brot in kleine Stücke und ging damit an die hintere Wand; hier zog er einige hölzerne Riegel heraus, mit denen zwei oder drei kurze Stücke Bretter an die Balken festgenagelt waren, scheinbar für den Zweck, Hausgerätschaften daran aufzuhängen.

Als dies geschehen war, zeigte es sich, dass die Wand, statt aus einfachen, geraden Balken zu bestehen, eine große, hölzerne Türe enthielt, die sehr geschickt mit Streifen von Baumrinde bedeckt war. Die Fugen der Türe waren unter kleinen Brettstückchen verborgen, die man wegnehmen konnte. Von hier aus gelangte man direkt in eine geräumige Höhle, die durch eine große Öffnung von

oben im Dach Luftzug erhielt. Diese Höhle führte durch einen unterirdischen Gang ziemlich bis an das Wasser, wo sich unter dem Gebüsch ein kleiner Ausweg befand.

Der Ton von menschlichen Stimmen und die Rufe der Angst, die aus diesem geheimnisvollen Gang zuweilen von Passanten vernommen wurden, hatten die ganze Gegend in Verruf gebracht. Nur wenige ließen sich dort sehen; selbst am hellen, lichten Tage überfiel sie ein Schauer abergläubischer Furcht und gar am Abend würde sicherlich niemand sich dort lange aufgehalten haben.

Auf diese Weise wurde durch den Schrecken, der über die Gegend sich verbreitet hatte, der Ort gemieden, und die Bewohner der Hütte konnten ungehindert dort ihr Wesen treiben.

In dieser Höhle der Seelenhändler befanden sich etwa zwanzig Kinder verschiedenen Alters, Knaben und Mädchen, die meisten drei bis sieben Jahre alt. Das waren die Geister, welche die Umgegend fürchtete.

Als der Zwerg eintrat, drückten sich die Kinder scheu aneinander; nur ein kleiner Knabe blieb trotzig in einer Ecke stehen.

„Hier bringe ich euch euer Abendbrot!“, grinste der Zwerg, indem er die geschnittenen Brotscheiben auf einen kleinen Holztisch schüttete und den Wasserkrug, den er trug, daneben stellte.

Gierig stürzten sich die armen, halb verhungerten Kinder darüber her; nur der kleine Knabe rührte sich nicht von der Stelle.

Wütend schrie der Zwerg ihn an:

„Warte, du Trotzkopf, ich werde dich in das dunkle Loch einsperren, wohin ich den kleinen, verräterischen Iltis gesteckt habe, der von hier ausbrechen wollte. Hast du ihn nicht jammern gehört?“

Der Kleine schrak zitternd zusammen und hob bittend seine Hände empor, während er ängstlich nach einer kleinen Türe sah, hinter welcher ein kurzer, niedriger Gang zu einem kleinen, runden Verschlag führte. Es war ein so niedriger Raum, dass man nur gebückt stehen konnte, lag dicht am Wasser und war feucht und finster.

Dieses Loch war das Schreckgespenst der armen Kinder geworden, seit ein Knabe, der versucht hatte, sich zu befreien, und der gedroht, er werde sie dann alle verraten, die ihn und die anderen Kinder hierher geschleppt, dabei ertappt und zur Strafe in dieses Loch gesteckt worden war. Dort hatte er die ganze Nacht erbarmungsvoll geschrien, aber keiner sich um ihn bekümmert und am Morgen fand man ihn tot. Unter den Bissen der heißhungrigen Ratten, die gierig über ihr armes Opfer hergefallen waren, hatte er unter den entsetzlichen Qualen sein Leben ausgehaucht.

Daran dachte jetzt der kleine Knabe und sein Heldenmut hielt nicht länger Stand vor der furchtbaren Aussicht, in diesen Raum gesteckt zu werden und elend darin zu verkommen. Scheu kam er näher und las — mit den andern — die Brotkrumen vom Tisch auf.

Der Zwerg lächelte zufrieden vor sich hin, wie ein Teufel, welcher weiß, dass ihm seine Beute nicht entgehen kann, und der stets ein Mittel weiß, um widerspenstige zu zähmen und Trotz in Demut zu verwandeln.

Als die „Fütterung“ vorüber war, warf der Zwerg noch einen grinsenden Blick umher, ob auch alles in Ordnung sei, denn er führte ein strenges Regiment über seine bejammernswerten Opfer. Dann entfernte er sich, nachdem er allen mit der knöchernen Faust gedroht und den trotzigem, kleinen Knaben noch einmal besonders zürnend angeschaut hatte.

Vorsichtig verschloss er die Eingangstür zu dem Gefängnis der armen Kinder und schritt den Gang entlang.

„Dieser Knabe ist ein gefährliches Element unter seinen Kameraden“, murmelte er vor sich hin, „wir müssen sehen, seiner so bald als möglich ledig zu werden. Mir ist es zuweilen, als ob sein Hiersein einst zu unserem Verderben gereichen könnte. Angst erfasst mich, wenn ich nur daran denke. Aber das ist eine törichte Furcht, wer sollte unseren verborgenen Schlupfwinkel ausfindig machen können?“

Als der Zwerg zurück in den vorderen Raum kam, fand er die schwarze Lene in aufmerksamer Betrachtung vor dem jetzt schlummernden, aber trotzdem noch ab und zu leise aufstöhnenden Kinde stehen, und sein geübter Blick entdeckte sofort, dass das Metallkreuz, welches das kleine Mädchen an dem schwarzen Bande um den Hals getragen hatte, verschwunden sei.

„Wo hast du das Schmuckstück gelassen, Alte?“, fuhr er sie mit gedämpfter Stimme an.

Das Weib richtete die knochige Gestalt hoch auf und trat ihm furchtlos entgegen.

„Was kümmert das dich!“, höhnte sie. „Doch sieh her, beruhige dich. Das Kreuz ist unecht und nicht drei

Pfennig wert, ich nahm es an mich, um etwas in Händen zu behalten von dem Kinde — man kann nicht wissen, wofür es gut ist, ich meine für das Kind — es gibt so viele schlechte Menschen!”

Und die schwarze Lene lachte kurz und scharf auf, wie über einen wohlgelungenen Witz, auch der Zwerg kicherte gezwungen ein wenig mit, indem er sich bemühte, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, um es mit seiner entschlossenen Verbündeten, die er fürchtete, nicht zu verderben.

Das kleine, zarte Mädchen lag im sanften Schlummer und ein barmherziger Engel, sein Schutzengel, zauberte ihm süße Traumbilder vor die Seele.

Zu welcher Zukunft wird es erwachen, wenn sein Genius² es nicht mehr mit seinen Flügeln schützt, nachdem der Hölle Arm sich selbst der jungen Menschenknospe bemächtigt — in Nacht und Graus?

² **Genius:** Beschützer, vor Unheil bewahrender Geist.